

LERNEN

DIE BEILAGE FÜR SCHULE, HOCHSCHULE UND WEITERBILDUNG

Erziehung der Erzieher

Im „Edukanat“ können sich Internatslehrer weiterbilden

Einzigartig im deutschsprachigen Raum ist das „Edukanat“, eine zweijährige berufliche Fortbildung für Internatslehrer. Der Verband der Katholischen Internate und Tagesinternate (V.K.I.T.) rief das Edukanat 2009 ins Leben. Zuvor gab es keine Aus- oder Fortbildung, auf die spezifischen Anforderungen von Internatslehrern zugeschnitten war. Mitkonzipiert hat sie der Psychologe Michael Ley, Geschäftsführer des Kölner Instituts für Qualitative Bildungsforschung.

SZ: Warum brauchen Internatslehrer besondere Fortbildungen?

Michael Ley: Gerade Berufsanfänger gehen intuitiv mit den erzieherischen Situationen im Internatsalltag um. Sie orientieren sich an ihren persönlichen Erfahrungen, an fremden Berufsbildern wie dem des Lehrers oder an den formalen Vorgaben der Institution. Bei Konflikten kommt es dann leicht zu Überforderung oder Rückzug. Internatslehrer benötigen besondere pädagogische Konzepte, um ihre Aufgaben lösen zu können.

Üben die Erzieher im Edukanat, wie sie sich bei Konflikten verhalten sollen?

Wir machen keine Rollenspiele, weil es kein Patentrezept für Konflikte gibt. Erzieher können leider nicht nach einem Schema vorgehen, sondern müssen sich individuell auf die Kinder und Jugendlichen einstellen. Im Edukanat üben die Teilnehmer Erziehungssituationen. Oft kommen Erzieher auch im Austausch mit den anderen Kursteilnehmern auf neue Ideen, wie sie Probleme lösen können oder wie sie hinter bestimmten Verhaltensweisen ihrer Schüler verbirgt.

Internats funktionieren nur mal anders als Schulen. Aus diesem Grund hat der Psychologe Michael Ley vor drei Jahren das Edukanat mitgegründet.

Viele Internatslehrer sind Quereinsteiger. Brauchen die nicht vor allem sozialpädagogisches Grundwissen?

Dafür gibt es schon genügend Fortbildungen. Im Edukanat geht es zuerst um die Frage: Was können die pädagogischen Leitlinien im Internat sein? Erst vor diesem Hintergrund kann den Teilnehmern auch das Thema vermittelt werden, etwa über Lernstörungen oder Drogenmissbrauch.

Jeder Teilnehmer muss zu Beginn des Edukanats zwei Wochen in einem anderen Internat hospitieren. Warum?

Die Hospitanz ist eine wichtige Erfahrung. Institutionen erleben nämlich immer auch ihre eigenen Erzieher. Das ist gar nicht schlecht, aber es besteht die Gefahr, dass man betrieblid wird. Im fremden Internat merken die Teilnehmer, dass noch andere Sichtweisen möglich sind.

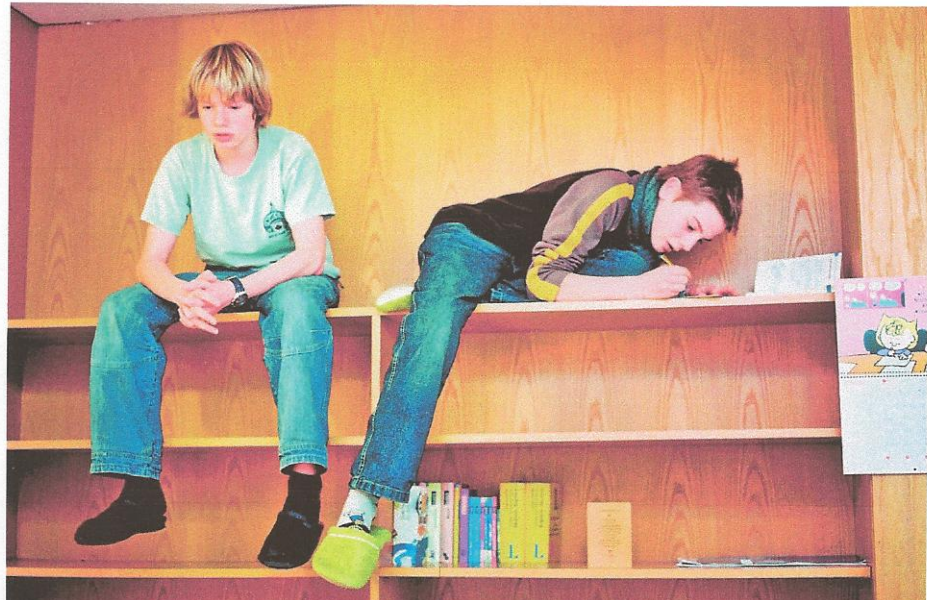
Sind die Abläufe nicht in allen Internaten ähnlich?

Internats unterscheiden sich in vielen Punkten – in der Größe, der Schülerschaft und den pädagogischen Zielen. An einem Ort steht die Begabtenförderung im Mittelpunkt, an einem anderen die Hilfe für Kinder mit Schwierigkeiten.

Das Thema Missbrauch wird im Edukanat in einem eigenen Modul behandelt.

Internatslehrer stehen immer in einem Spannungsfeld zwischen Nähe und Distanz. Sie erleben die Sorgen, Krankheiten und Pubertätskrisen ihrer Schüler unmittelbar mit. Die Erzieher müssen sich auf die Kinder und Jugendlichen einstellen, zugleich aber professionelle Distanz wahren.

INTERVIEW: MIRIAM HOFFMEYER



Zwei Internatsschüler widmen sich auf ihre Weise ihren Hausaufgaben. „Erziehen ist ein schöner Ausgleich zum Lehren, weil es nicht so kopfflastig ist“, sagt eine Pädagogin. Erziehen kann aber auch sehr anstrengend sein, besonders wenn es auch noch den Feierabend vereinnahmt. FOTO: LAUF

Volles Programm

Die meisten Internate in Deutschland wollen nur noch einschlägig qualifiziertes Personal. Doch viele Erzieher empfinden es auf Dauer als Belastung, wenn Arbeit und Privatleben zu nah beieinander liegen

VON MIRIAM HOFFMEYER

Morgens um 6.30 Uhr öffnet Arnold Ban die Hintertür der großen Wohnung in der Schloss-Schule Kirchberg, in der er mit seiner Frau und den beiden kleinen Töchtern lebt. Auf der anderen Seite der Schwelle liegt der Wohntrakt der jüngeren Internatsschüler. Ban weckt alle 13 Kinder auf und geht mit ihnen zum Frühstück in den Speisesaal. Während der Unterrichtszeit hat er frei – allerdings folgt die, wie Kinder krank ist. Später isst er mit den Schülern zu Mittag, spielt Fußball, hilft bei den Hausaufgaben, schlichtet Streit, überlegt sich Spiele, bei denen auch die Aussetzer mitmachen können. Auf das gemeinsame Abendessen folgt die „stille Stunde“, auch wenn die müßig still ausfällt für Ban, der dafür zu sorgen hat, dass die Kinder tatsächlich ruhig in ihren Zimmern bleiben. Um 21.45 Uhr schlafen endlich auch die Siebtklässler. Dann muss er noch das Tagesprotokoll schreiben.

Um 21.45 Uhr schlafen auch die Siebtklässler. Dann muss noch das Protokoll geschrieben werden

Arnold Ban macht das alles nicht allein, er wird von einer Erzieherin im Anerkennungsjahr unterstützt. Die Kinder seiner Gruppe sind nur ins Herz gewachsen in den zwei Jahren, die er hier arbeitet. Trotzdem hört der 41-Jährige alle Sozialpädagogen zum Jahresende auf. „Die Arbeit lässt mir einfach zu wenig Zeit für meine Töchter“, sagt er. Leicht fällt es ihm nicht, den Internatsschülern das zu erklären; dass er sie verlässt, weil er sich mehr um seine eigene Familie kümmern will.

Das Internat als Lebens- und Arbeitsgemeinschaft ist aus der klösterlichen Tradition

entstanden. Auch heute noch gibt es Klosterinternate, in denen Mönche oder Nonnen Schüler betreuen, und weltliche Internate, in denen alleinstehende Frauen seit Jahrzehnten für wechselnde Schützlinge sorgen. Aber die Klöster haben kaum noch Zukunft. Und junge Sozialpädagogen und Erzieher empfinden es auf Dauer als Belastung, wenn Arbeit und Privatleben so nah beieinander liegen. „Jedes meiner elf Mädchen hat seine Probleme“, sagt Bans Kollegin Angelika Breitner, die für die Acht- bis Zehntklässlerinnen in Kirchberg zuständig ist. „Sie erzählen mir von ihrem Liebeskummer, ihren Konflikten – einfach alles. Das beschäftigt mich auch noch nachts in Gedanken.“ Die 31-Jährige arbeitet seit fünf Jahren in der Schloss-Schule Kirchberg. Zuerst wohnte sie im Mädchentrakt, später zog sie in den Rand des Internatsgeländes und hat damit Abstand gewonnen, der ihr wichtig ist. „Man muss sich seinen Freiraum erkämpfen“, meint Breitner. „Ich habe den Mädchen weitgehend abgewartet zu klingen, wenn ich frei habe.“ Die Arbeit mache ihr großen Spaß, betont sie, aber „wenn ich mal eine Familie gründe, werde ich aufhören“.

In Deutschland gibt es etwa 300 Internate unterschiedliche Quersätze. Im Durchschnitt kommt auf acht bis zehn Schüler ein Betreuer. Die meisten Internatsbetreuer sind Sozialpädagogen, Sozialarbeiter oder Erzieher, es gibt auch Psychologen und Lerntherapeuten unter ihnen. In dem Beruf sind zahlreiche Quereinsteiger tätig. Die meisten Internate stellen aber heute nur noch einschlägig qualifiziertes Personal ein, schon weil die Aufsichtsbehörden darauf Wert legen.

Die Bezahlung richtet sich meist nach dem Entgelttabellen des Tarifvertrags für den öffentlichen Dienst, für Nacht- und Wochenenddienste gibt es Schichtzuschläge. Die üppigen 14 Wochen Ferien gelten

als Ausgleich für die langen Arbeitszeiten während der Schulzeit.

„Gerade für junge Leute, die noch keine eigene Wohnung haben, ist das Internat ein attraktiver Arbeitsplatz“, meint der Leiter der Schloss-Schule Kirchberg, Ulrich Mayer. Viele Sozialpädagogen wollten mit Jugendlichen arbeiten, zudem seien die Entwicklungsforscher im Internat wesentlich besser als in entsprechenden Heimen mit besonders schwieriger Schülerschicht. „Hier hat man viel mehr Erfolgserlebnisse.“ Für Berufsanfänger, die als In-

Die Auswahl neuer Mitarbeiter ist nach den Missbrauchsskandalen schwieriger geworden

ternatskämpfer, es ist allerdings ein aussichtsloses Unterfangen, in dem kleinen Dorf in Hohenlohe einen Partner zu finden. Ein anderes Problem, das alle Internatsbetreuer in Deutschland haben, sind die geringen Aufstiegsmöglichkeiten. Der Vorsitzende des Verbands Katholischer Internate und Tagesinternate (V.K.I.T.), Konrad von der Becke, sagt: „Internatslehrer kündigen oft, wenn sie anderswo Verantwortung übernehmen können.“ Davon abgesehen sei die Fluktuation recht niedrig, die meisten Erzieher in seinem Internat üben ihren Job immerhin zehn Jahre lang aus, „aber es ist eine Tätigkeit auf Zeit“.

Die Auswahl neuer Mitarbeiter ist nach den Missbrauchsskandalen schwieriger geworden. Alleinstehende Männer werden kaum noch eingestellt. Auch deshalb konnte Mayer nur mit einiger Mühe Arnold Bans Stelle neu besetzen – mit einer verheirateten Frau. Die Erzieher in Kirchberg haben Fortbildungen zum Thema „Nähe und Distanz“ absolviert, es gibt klare Regeln: Ban und Breitner klopfen, bevor sie die Zimmer betreten. Wenn ein Kind Nummer

hat und vor dem Einschlafen noch mit ihnen reden will, fragen sie es um Erlaubnis, bevor sie sich auf die Bettkante setzen.

Angelika Breitner war früher selbst Internatschülerin in Kirchberg, sie hat auf Grund- und Hauptschullehrer studiert. „Erziehen ist ein schöner Ausgleich zum Lehren, weil es nicht so kopfflastig ist“, findet sie. Dass Internatslehrer auch erzieherisch, gehört zur Idee der ganzheitlichen Bildung in der Reformpädagogik. Die ehemaligen Landerziehungsheime wollen daran festhalten, auch wenn es Lehrer-Erzieher waren, die an der Ordensschule sexuelle Gewalt ausübten. In der Vereinigung deutscher Landerziehungsheime, die inzwischen um ein Drittel geschrumpft ist und sich in „Die Internatsvereinigung“ umbenannt hat, wurde über das Konzept diskutiert. Die neue Geschäftsführerin Inga Finhard meint, dass die Vorzüge überbewertet, wenn es transparente Strukturen zur Prävention und Intervention gebe. „Es kommt darauf an, dass die Schüler mehr Ansprechen- und Vertrauenspersonen haben, an die sie sich wenden können“, erklärt sie. „An allen unseren Schulen wird heute in Teams gearbeitet, dadurch werden Machtbindungen bei einer Person vermieden.“

Es gibt auch Internate, in denen die Erzieher gar nicht mehr wohnen – wie das Collegium Johanneum in Oststern, das Konrad von der Becke leitet. Hier lösen die Erzieher einander im Schichtsystem ab. Das erleichtert die Trennung von Beruf und Privatleben erheblich und mindert die Burn-out-Gefahr. „Die Erzieher können Abstand gewinnen, den Kopf freierlegen und dann mit voller Kraft wiederkommen“, sagt von der Becke. Mit einem solchen Modell würde auch Arnold Ban später gern wieder im Internat arbeiten, aber auf dem Gelände würde ich nicht mehr wohnen.“